Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 3

Artikel: Die Blutorangen
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757827

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE BLUTORANGEN

Von JAKOB BOSSHART

Veröffentlicht mit gütiger Erlaubnis des Verlags Grethlein & Co., Zürich

(Nachdruck verboten)

Tief in der Wüste, vier Tagesritte hinter Bir Sirhen, liegt die kleine Oase Rahme. Gelbe Felsenhügel verdecken sie und halten die Winde ab. Am Fuße eines der Hügel, wo das Wasser an den Tag sickert, ragen Palmenstämme schlank und hoch in die Luft und sonnen ihre roten Datteltrauben. Am Boden wachsen Bohnen und Klee in üppiger Fülle.

Vor vielen Jahren lebten dort drei Menschen, zwei alte Eheleute mit ihrem Sohne Gamid. Der Vater war im Streit von seinem Bruder geschieden, hatte Bir Sirhen mit Weib und Kind verlassen und durch einen Glücksfall die Oase Rahme gefunden. Sie war damals verlassen. Einzig eine zerfallene Hütte zeugte von früherer Besiedelung. Er sah sich die Gelegenheit an, sattelte Pferd und Esel ab und machte sich ohne langes Besinnen daran, die Hütte wieder aufzubauen und den Kampf mit der Wüste zu beginnen. Denn in ihrer Verlassenheit war die Oase vom Sand bedrängt worden; wäre keine Hilfe gekommen, er hätte sie in wenigen Jahren grausam erstickt.

Die drei führten ein stilles, glückliches Dasein. Die Oase schenkte ihnen alles, was sie zum Unterhalt brauchten, Datteln, Bohnen und Korn, die Ziegen, die der Vater aus Bir Sirhen geholt hatte, fanden Nahrung genug und schenkten Milch wie gute Quellen. Gamid, der Knabe, trieb sie am Morgen in die Wüste hinaus und am Abend heim; er kannte alle Stellen, wo aus dem Sand saftige, wenn auch zähe Kräuter wuchsen, und wenn die Milch am Abend im Napf schäumte, war ihm, sie sei sein Werk.

Gamid wuchs heran, schlank und geschmeidig wie eine junge Palme, die Eltern aber wurden immer kleiner und eines Tages lag der Vater tot. Gamid begrub ihn auf einem Hügel im Sand. Die Mutter saß dabei und weinte und klagte mit ihrer dünn gewordenen zitternden Stimme. Als die fromme Verrichtung getan war, und die Witwe sah, wie der geschäftige Wind den Sand über das frische Grab trieb und alle Spuren der Schaufel verwischte, sprach sie wehmütig zu Gamid: «Mir ist so bang um dich. Du wirst bald auch mich verscharren müssen; was soll aus dir werden in der Einsamkeit? Du wirst im Kampf mit der Wüste allein nicht Sieger sein, denn sie ist Tag und Nacht wach und der Mensch muß schlafen. Und wer soll dir das Mahl bereiten und die Ziegen ein- und austreiben? Mir steht zu Sinn, du solltest das Pferd satteln, nach der großen Wah reiten und dir eine Frau kaufen!»

Er mußte fast lachen: «Eine Frau kaufen? Womit? Was haben wir an Gut?»

«Deines Vaters Bruder ist ein reicher Mann, der reichste in der Wah,» erwiderte sie, «er hat von seinem Vater zweihundert Palmen übernommen, von denen gehört nach dem Recht die Hälfte uns. Tritt vor den Oheim hin und sprich: Ich komme, mein Erbteil zu fordern! Sagt er «nein» — und er wird «nein» sagen —, so geh' zum Kadi und laß dir dein Recht zusprechen.»

Gamid sann nach und sprach: «Warum hat mein Vater seine hundert Palmen nicht selber gefordert?»

«Er hat sie gefordert, aber der ältere Bruder hat sie ihm abgeschlagen.»

«Warum ging der Vater nicht zum Kadi, wie du mir rätst?»

«Dein Vater liebte den Frieden und zog es vor, mit dir und mir die große Wah zu verlassen. Du aber scheust den Streit nicht, ich sehe dir's an, drum geh' mit meinem Segen.»

Gamid schwollen die Adern an der Stirne und an den Schläfen an. Der Grimm sprach aus ihm: «Was habt ihr mir das nicht früher gesagt?»

Er füllte den Reisesack, sattelte das Pferd und stürmte davon. Der Sand flog unter den Hufen seines Tieres. Er ritt so eilig, daß er die große Wah Bir Sirhen schon am Abend des dritten Tages erreichte. Er und sein Pferd waren erschöpft und voll Staub. So konnte er sein Werk nicht beginnen. Ein Mädchen trieb Ziegen und ein paar junge Esel über das Land, er näherte sich ihm und stieg ab.

«Der Durst ist mein Meister,» sprach er, «hast du Wasser, Mädchen?»

Sie sah ihn mit scheuen Augen an, dann fuhr die Verwunderung über ihr Gesicht. Einen so stolzen, hohen Reiter hatte sie noch nie gesehen. «Ich bin deine Magd,» sagte sie. «Ich habe kein Wasser, aber ich hole dir welches, sieh nur zu meinen Ziegen und Eseln.»

Sie ging. Er sah ihr nach, wie sie leichtfüßig über den Sand schritt, sich geschmeidig in den Hüften wiegte und den Nacken leicht senkte. Bald kehrte sie mit einem Kürbis voll Wasser zurück. Sie bog ein Knie vor ihm und reichte ihm den Trank. Er letzte sich, dankte, schüttelte sich den Staub aus den Kleidern und ritt ins Dorf. Vor der größten Hütte, um die mächtige Palmen standen, hielt er an, da war er wohl am rechten Ort.

Bei der Türe kniete ein alter Mann und verrichtete sein Gebet, denn die Sonne neigte sich mählich zum Niedergang. Gamid stieg ab und betete mit. Als der Alte sich erhob, trat er auf ihn zu und gab sich zu erkennen. Der Oheim maß ihn mit mißtrauischen Augen und hieß ihn in die Hütte treten.

«Was willst du, Fremdling?» fragte er trokken.

«Nicht Fremdling,» entgegnete Gamid, «mein Vater und du hatten den gleichen Erzeuger; der hat euch beiden zweihundert Fruchtbäume gelassen, ich komme, mein Teil zu fordern.»

Der Oheim lächelte boshaft: «Du kommst spät und unerwartet.»

«Ich vermute, die Bäume stehen noch auf ihren Stämmen.»

«Geh' hin und frag' sie selber, wem sie gehören,» höhnte der Alte.

«Ich hab' mein Zutrauen zum Kadi.»

«Sehr wohl, aber beweise mir erst, daß du mein Neffe und nicht ein Schelm bist!» meinte der Onkel verschmitzt.

In Gamid fing es zu kochen an, denn er hatte heißes Blut. Er schlug den Burnus zurück, legte die Hand an den Dolch und trat auf den Oheim zu: «Mit meinem Vater bist du leicht fertig geworden, weil er den Frieden liebte, ich liebe den Streit!»

Der Oheim schlotterte auf seinen gebrechlichen Füßen und änderte den Ton.

«Du bist hitzig, mein Sohn! Du bist wohl lange und rasch geritten, setze dich nieder und ruhe dich aus, ich lasse dir Wasser holen, damit du deine Füße waschest.»

Damit ging er hinaus. Niemand brachte Wasser; aber nach einiger Zeit kehrte der Oheim in Begleitung seiner drei Söhne zurück. Die maßen Gamid mit trotzigen Blicken. Sie hatten alle wie von ungefähr den Burnus vorn geöffnet und ließen die Messer blinken, die ihnen im Gürtel steckten.

Der Oheim sprach: «Dies sind meine Söhne, sie sind alle friedfertig, wie ich, suchst du aber Streit, so magst du ihn bei ihnen finden.»

Gamid reckte sich in die Höhe: «Ich verlange mein Recht. Ihr habt zwanzig Jahre und einige dazu den Nutzen von meines Vaters Palmen genossen, das schenke ich euch; aber für die Bäume selber heische ich so viel, daß ich eine Frau kaufen kann.»

Die breiten Gesichter der drei Vettern verzogen sich zu einem boshaften, hämischen Lächeln; der Oheim zwinkerte ein wenig mit den Augen und sprach: «Es wird spät, morgen ist auch ein Tag, da wollen wir die Sache an die Sonne legen, vor dem Kadi, wenn du willst. Ich gebe dir nur eines zu bedenken, nämlich, daß ich selber der Kadi bin.»

Gamid trat einen Schritt zurück. Das hatte er nicht vorausgesehen. Wer half ihm nun zu seinem Rechte, wo der Richter ein Spitzbube war? Er hätte sich am liebsten auf die vier Schelme geworfen, aber er dachte an die einsame Mutter und zog seinem Zorn die Zügel an.

«Ich bin am Morgen wieder hier, sobald die Sonne erwacht, dann reden wir's zu Ende.» Damit ging er, ohne sich zu neigen, hinaus und schwang sich aufs Pferd. Als er davonritt, flogen ihm faustgroße Steine ums Haupt. Er hielt an, wandte das Gesicht nach der Hütte des Oheims und sah eben noch, wie die Schatten der Vettern hinter dem Gesträuch verschwanden. Langsam ritt Gamid davon, bis zum großen Brunnen, der außerhalb des Dorfes lag.

Während er dasaß und unwillig seine Lage überdachte, trieb das Mädchen, dem er schon begegnet war, seine Herde heran. Er nickte ihm zu, es erwiderte den Gruß schüchtern und tränkte seine Tiere, ohne mit ihm zu sprechen. Im Weitergehen wandte es mehrmals das Gesicht nach ihm zurück. Dieser Anblick gab Gamids Gedanken eine andere Richtung. War es nicht ein liebliches kleines Wesen? Wenn er es der Mutter heimführen könnte? Wenn er es raubte, da er doch kein Geld hatte, es zu kaufen, wie es Brauch war? «Ich würde sie Hilwe heißen,» dachte er, «denn sie ist voller Süßigkeit.»

Leute kamen zum Brunnen, alle schielten ihn mißtrauisch an. Er führte sein Pferd etwas weiter fort und streckte sich aus, der Ruhe zu pflegen, denn er war müde. Das Pferd stand neben ihm, wie ein Wächter.

Es mochte wohl Mitternacht sein, als Gamid geweckt wurde. Ein Weib beugte sich über ihn und flüsterte ihm zu: «Flieh, wenn dir dein Leben lieb ist.» Es war die Hirtin.

Er sprang auf und griff nach seinen Waffen. Sie erklärte sich: «Ich habe gelauscht, mein Herr und seine Söhne haben beschlossen, am Morgen, wenn du wieder kommst, das ganze Dorf gegen dich zu hetzen und dich als einen Betrüger zu steinigen. Darum flieh, denn sie sind böse, und was sie wollen, geschieht in der Wah.»

«Warum bist du gekommen, mir das zu sagen?» fragte er. «Und wer bist du?»

«Ich bin des Kadi Schwesterkind und seine Magd und will nicht, daß sie dich steinigen. Darum bin ich hergekommen,» erwiderte sie.

«Was liegt dir an einem Fremdling?»

Sie schwieg. In ihm richtete sich ein Gedanke auf, und er stieß ihn hervor: «Die Flucht geht mir gegen den Sinn, aber ich fliehe, wenn du mit mir fliehst.» Damit griff er nach ihrer Hand. Sie wollte sie sträubend zurückziehen, aber da er herzhafter drückte, gab sie den Widerstand auf.

«Willst du?» fragte er, «und darf ich dich Hilwe nennen?»

«Ich will,» flüsterte sie, «und der Name Hilwe gefällt mir wohl, weil du ihn mir gibst.»

Sie besprachen den Plan wie zwei Kriegsleute. Sie sollte ins Haus zurückschleichen und am Morgen wie gewohnt die Ziegen und Esel austreiben. Dann wollten sie zusammen fliehen.

Gamid schlief nicht mehr in jener Nacht. Er zog sich etwas tiefer in die Wüste zurück und erwartete den Morgen in großer Unruhe.

Wenn sie schwankend würde und nicht käme? Wenn sie ihre Pläne verriete? Dann wieder dachte er an die Mutter und an den Glanz ihrer alten Augen, an ihre faltigen Wangen, die sich glätten würden, wenn er ihr eine Tochter brächte.

Ehe die Sonne über der Wüste aufblitzte, war Hilwe wieder da. Sie kicherte, als ihr Gamid entgegentrat, und wies auf einen starken Esel, der ein großes Bündel trug. Darin war Nahrung für ein paar Tage für sie beide und die Tiere. Sie hatte die Dinge in aller Heimlichkeit zusammengerafft und verpackt. Den Wasserschlauch hatte sie einem jungen Esel aufgeladen.

Gamid wollte ihr sagen, was für ein kluges kleines Ding sie sei, aber sie drängte zum Aufbruch, denn ihr war angst vor Verfolgung. Hatte sie doch den schönsten Esel aus dem Stall entführt, der mußte bald genug vermißt werden. Sie stiegen auf, er auf sein Pferd, sie auf den Esel und ritten eilig in die Sandhügel hinein, die ihre Flucht verhehlten. Die jungen Esel rannten lustig hinter dem alten drein und die Ziegen folgten ihrem Beispiel. Es war, wie wenn ein kleiner Kriegszug durch die Wüste stöbe.

Am Mittag, als die Sonne ihre ganze Glut über die Erde ausschüttete und der Boden brannte, machten die Flüchtlinge zwischen zwei Sandwellen Rast; denn Hilwe war des Reitens ungewohnt, und die Tiere schienen erschöpft und hungrig. Gamid hielt zu Pferd auf einer Anhöhe Wache und sorgte dafür, daß die Herde in ihrem Streifen nach Nahrung sich nicht zu weit verlief. Gegen Abend sah er fern ein paar Reiter dahinsprengen. Waren es die Vettern? Er führte sein Pferd in die Tiefe, um nicht gesehen zu werden und machte die Waffen bereit. Hilwe zitterte vor Angst und bat Gamid, sie zu töten, wenn ihre Meister sie ergreifen und mitschleppen wollten. Als Gamid wieder auf den Hügel zurückkehrte, war die Gefahr aus dem Gesichtskreis verschwunden. In mäßiger Eile zogen die Flüchtigen nun tiefer in die Wüste hinein, Gamid und Hilwe plaudernd, die Tiere die spärlichen Kräuter, die da und dort aus dem Sand ragten, zusammensuchend.

(Schluß folgt.)

Die Möve

VON ANNA RITTER

In hoher Luft die Möve zieht
Auf einsam stolzen Wegen,
Sie wirft mit todesmut'ger Brust
Dem Sturme sich entgegen.

Er rüttelt sie, er zerrt an ihr
In grausam wildem Spiele –
Sie weicht ihm nicht, sie ringt sich durch,
Gradaus, gradaus zum Ziele.

O laß mich wie die Möve sein,
Wie auch der Sturm mich quäle,
Nach hohem Ziel, durch Kampf und Not:
Gradaus, gradaus, o Seele!